

Und plötzlich kannst du fliegen

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Die Schüchternheit ist die Grundlage fürs Experimentieren und Extremwerden. Eine Begegnung mit Dagmar Manzel

Ob sie eigentlich immer so leise spreche. Dagmar Manzel lacht. »Ja«, sagt sie, »tue ich«. Ihre Mutter beschwerte sich oft, »Mensch du redest so leise, ich versteh' dich gar nicht.« Dagmar Manzel kommt die Treppen der Berliner Komischen Oper herunter. Sie will ihre Mutter abholen, die wahrscheinlich, so die Tochter, schon vor dem Birkenstock-Laden am S-Bahnhof Friedrichstraße warte. Die Mutter sei jedes Mal zu früh, sagt die leise sprechende Tochter und ihr nachblickend denkt man, dass dieses Arrangement zwischen ihr und der überpünktlichen Mutter bereits etwas über den Abstand erzählt, den die Künstlerin Dagmar Manzel zwischen sich und Öffentlichkeit lässt.

Im Grunde ist es eine Armlänge der Entfernung. Eine Frage, ein einziger Schritt. Die Distanz aber ist unüberwindlich. Sie ist Teil des Selbstverständnisses. »Ich habe nie eine Rolle bekommen, weil ich über den roten Teppich gelaufen bin«, sagt Dagmar Manzel, »oder meine Liebesgeschichten durch die Presse gezogen habe.« Sie mag den Teppich nicht. Wiederholt sei sie ihm ausgewichen, indem sie durch den Bühneneingang, und schwups durch die Kantine zu Preisverleihungen schlich.

Kein bisschen klingt das kokett oder nach dem Klischee der übersensiblen Theaterdiva, das es ja auch gibt, und das besagt, dass die Welt zu laut und vulgär für die zarten Nerven der genialen Künstlerin ist. Nein, die 1958 in Ost-Berlin Geborene besteht darauf, zur Stadt und ihren Leuten zu gehören. Sie ist die »Berliner Pflanze«, »eine Arbeiterin«, »ein Theatertier«. Fast muss man aufpassen, wo sie eine sprachliche Lücke in der Unkompliziertheit lässt und ihrem Gegenüber auch die Widersprüche zutraut. Ihren Perfektionismus, den Ehrgeiz, ihre Schüchternheit

Ausgerechnet danach will man fragen. Große Schauspieler, heißt es, wissen oft am meisten über die Scheu. Gerade sie, die Abend für Abend vor ihr Publikum treten und das aushalten, was dem schüchternen Menschen ein Graus ist, nämlich die Aufmerksamkeit aller, gerade sie sind manchmal Virtuosen der Schüchternheit. Hinter ihren Rollen können sie verschwinden und zugleich die eigene Wahrheit ans Licht bringen. Ein Balanceakt muss sie sein, diese Schüchternheit, eine unerhörte Anstrengung.

Und plötzlich kannst du fliegen
Der Tagesspiegel
27. September 2015

Dagmar Manzel hat in diesem Frühjahr sämtlichen offiziellen Terminen abgesagt. Nach einer verschleppten Grippe sollten sich die angegriffenen Stimmbänder erst wieder erholen. Nun ist sie in der Öffentlichkeit zurück. An der Komischen Oper singt und spielt sie gerade im *Ball im Savoy*. Sie gab ihren wunderbaren Friedrich Hollaender-Abend und ist am Deutschen Theater mit Ullrich Matthes in *Gift* zu sehen. Darüber hinaus kennen sie die Fernsehzuschauer inzwischen als Tatort-Kommissarin an der Seite Benjamin Hinrichs. Eine kluge, ungestüme, wachempfindende Frau ist diese Kommissarin, die nicht schießen kann. Sie kann es einfach nicht. In einer Szene musste sie deshalb zum Training an der Waffe. Sie legte an und brach mitten in der Bewegung mit einer jener unwiderstehlichen Manzel-Gesten ab. »Vergesst es!«, rief sie, und in der Sekunde war klar: Das mit dem Nicht-Schießen-Können ist keine Marotte. Das mit dem Schießen reicht tief.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Mittlerweile ist die zweite Tatort-Folge abgedreht. Herr Junius, der Fahrer, der Dagmar Manzel bereits beim ersten Tatort-Dreh ins Hotel brachte, hat ihr zum Wiedersehen einen kleinen Kasten köstliches fränkisches Bier geschenkt. Der Fahrgast war gerührt. »Aber Herr Junius, ich kann doch nicht mit dem Kasten im Arm durch Hotellobby laufen.« In der Plastiktüte hat Dagmar Manzel das Bier ins Hotel getragen.

Zugewandt und freundlich. Sie macht es ihrer Gesprächspartnerin leicht, übersieht das Zittern der Hände beim Aufstellen des Aufnahmegerätes. Ihr Gesicht, in dem es ein paar Falten gibt, von denen keine einzige der Schönheit etwas anhaben kann, ist ungeschminkt. Ein Gesicht, das alles sagen kann, was es will. Der Blick aus grünen Augen würde zu jemandem passen, der zuhören will.

Die Schüchternheit also. Die Psychologen meinen, sie sei eine Disposition, eine Hemmung, im Kern ein Mittel zur Schamvermeidung. Die Schüchternheit schütze davor, lächerliche, vermeintlich selbstlarvende Dinge zu tun. Dagmar Manzel nickt. »Ja«, erwidert sie, »einerseits.« »Andererseits ist die Schüchternheit zugleich eine der tiefsten menschlichen Qualitäten überhaupt.« Persönlich wolle sie sich die Welt nicht ohne sie vorstellen. Was wäre das für eine Welt? »Eine grausame«, sagt Dagmar Manzel, nach einem Zitat Emile Ciorans, »eine Welt, in der die Nachtigallen anfangen würden zu rülpsen.«

»Anmut. Unsicherheit. Stille.« Diese drei fallen ihr zur Schüchternheit ein. Dann auch das Schamgefühl und, ganz besonders, die Melancholie, zu deren Kindern sich Dagmar Manzel zählt. Sie habe wichtige Menschen verloren, sagt sie. Tränen steigen ihr in die Augen, ohne ins Gesicht zu fallen. »Die Toten sind irgendwie immer noch da.«

Aus dem Reichtum der Empfindungen kommt ihr Spiel, nicht aus übermäßigem Darstellungsdrang. Die Begabung muss von Anfang an stark gewesen sein. Unabhängig davon, dass die Lehrerin der Hochschule für Schauspielkunst *Ernst Busch* – ganz offensichtlich vor dem zweiten Studienjahr, in dem die Schülerin bei Thomas Langhoff bereits die Margarete im *Urfaust* war – schon an der

Und plötzlich kannst du
fliegen
Der Tagesspiegel
27. September 2015

Seite 2/4

beruflichen Eignung zweifeln wollten. »So vollkommen verschüchtert und gehemmt bin ich gewesen.«

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Den weiblichen Körper in »weiten Sacksachen« gehüllt. Den Pony bis tief in die Stirn gekämmt, den Pullover hat sich das junge Mädchen über die Nase gezogen. Dagmar Manzel lächelt. »Bloß die Augen waren noch zu sehen.« Eine junge Schauspielerin in Rüstung. Vermutlich war es genau richtig so. Wer »alles« in sich spürt, kann nicht gleich heraus damit. Viele Jahre später, erinnert sie sich, habe sie in einer Inszenierung unmittelbar vor dem Auftritt geglaubt, sie wisse nicht mehr wie Laufen geht. Sie lacht. »Obwohl das kaum einer denken würde.«

Nein, niemand. Zu sehen ist von außen ja doch eine unglaublich sichere, eine hochmusikalische Künstlerin, die jedes helle oder dunkle Träumen, jede Farbe von Angst und Freude malen kann. Das Publikum verehrt die Manzel als Diva des Deutschen Theaters. Mittlerweile auch als eine Sängerin mit großem Orchester, zu der sie sich im Laufe des vergangenen Jahrzehnts durch die Zusammenarbeit mit Barrie Kosky, dem Intendanten der Komischen Oper, entwickelt hat. Fast scheint es, ihr könnte kein Ton mehr verrutschen, keine Figur entgleiten. Ihre Pulloverrand-erprobten Augen verraten es. Der Gedanke gefällt ihr nicht.

Sie meidet Worte wie Erfolg, spricht stattdessen über »das Wissen, das mit den Jahren kommt«. Darüber, dass »ich mich heute ein bisschen mehr lieb habe als früher.« Die Angst, das Publikum könnte sie ablehnen, oder sie könnte nicht gut genug sein, sei schwächer geworden. Ego-Kriege unter Kollegen hält sie nicht aus. »Ich müsste ja selbst Krieg führen, und das will ich nicht. Das kostet mich so viel Kraft und danach schäme ich mich so.« Ein Kindersatz, genauso wahr: »Ich will nicht böse und grob und laut sein«, sagt Dagmar Manzel. Sie bekenne sich zur Harmonie. »Dann mach' ich alles“, sagt sie, »dann kann ich auch die Scham überwinden.«

Wie nach der oben erwähnten Pause dieses Jahres, als sie das erste Mal wieder in *Gift* mit Ullrich Matthes auftreten sollte. Da waren die emotional schwierigen Situationen, die in diesem Zwei-Personen-Stück auf sie warten würden. Die Mengen an Text. »Komm, wir hören uns einfach zu«, habe Ullrich Matthes sie beruhigt. Gemeinsam haben sie sich vorbereitet. Sie sind zur Bühne gegangen und haben sich in die Augen geschaut. »Und dann«, sagt Dagmar Manzel, »haben wir uns eingelassen.“

»Man kann nur spielen, wenn man den Anderen voll wahrnimmt.« Anders gehe es nicht. Nach wenigen Augenblicken habe sie, und habe wohl auch Ullrich Matthes gespürt, dass das ein besonderer Abend werden würde. Frei und mühelos. »Ich hätte ewig so spielen können.«

Die Schüchternheit liegt zugrunde. »Sie ist die Basis, das Fundament fürs Experimentieren und Extremwerden.« Man könne die Scheu nicht manipulieren, nicht überrennen. Mitnehmen muss man sie. »Und plötzlich«, sagt die Manzel, »kannst du fliegen.« Oder begreifen, wie schön der Andere ist. Als sie Edith Clever in der Rolle der Klytaimnestra sah, habe es ihr »den Atem verschlagen«, sagt

Und plötzlich kannst du
fliegen
Der Tagesspiegel
27. September 2015

Seite 3/4

sie. Sie könne solche Momente genießen und wissen, dass da etwas so bewegend und groß gewesen ist, dass sie es selbst nicht mehr spielen müsse. Sie kann sich freuen an der Ausstrahlung, der Sinnlichkeit der Kollegen, sich begeistern. Vor rund 15 Jahren, erzählt sie, habe sie die Texte der Dichterin Agota Kristofs für sich entdeckt. Jene vollkommene, strenge und aus der Einsamkeit geborene Prosa, die sie zur Musik von Helmut Oehring auf die Bühne der Internationalen Maifestspiele in Wiesbaden bringen wird. Die Musik werde immer wichtiger, sagt Dagmar Manzel, die ein diesem Sommer oft in einem Schweizer See gebadet hat. »Vor einem Jahr und sieben Monaten bin ich Großmutter geworden«, sagt sie strahlend. Auf dem Theater würde sie gerne Beckett spielen. Ach, es gebe noch so vieles. Sie sieht jung aus, als sie das sagt.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591